

Nils RÜCKER, *Ausonius an Paulinus von Nola. Textgeschichte und literarische Form der Briefgedichte 21 und 22 des Decimus Magnus Ausonius. Hypomnemata, Bd. 190. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012, 376 S.*

Die Kleinteiligkeit bzw. Minimalisierung in der Ausonius-Forschung nimmt immer groteskere Züge an: Die letzte Sammlung der Briefe des Ausonius (Green, Oxford 1999 [= OCT]) umfasst 24 Stücke (in meiner Ausgabe Bd. 3 werden es nur 23 sein, da ich die doppelte Rezension eines Briefes [23-24 OCT] nur einmal zähle); dazu kommen drei an Ausonius gerichtete Gegenbriefe (einer von Symmachus, zwei von Paulinus Nolanus [= PN]). Davon entfallen auf die Korrespondenz Ausonius-PN einschließlich der zwei Gegenbriefe gemäß meiner Zählung neun Stücke¹; beschränkt man diese auf die Zeit nach der ‚Konversion‘ des PN, d.h. die seines freiwilligen Rückzugs wohl im Herbst 389 in die spanische Heimat seiner Frau Therasia, reduzieren sie sich auf drei Briefe des Ausonius (241 Verse) und zwei Briefe des PN (Carm. 10/11: 399 oder 400 Verse). Von diesen 640 bzw. 641 Versen bespricht Rucker (R.) auf 376 Seiten ganze 109 Verse, d.h. ca. ein Sechstel. Was aber das bedauerlichste Manko ist: Die ausführliche Antwort des PN (Carm. 10: 331 V.) auf die beiden Ausonius-Briefe 21/22 (und auf mindestens einen weiteren, verlorenen Ausonius-Brief, vielleicht sogar zwei), durch die vieles aus dem Vorangehenden aus zeitgenössischer Sicht erst richtig verständlich würde, wird ausgeklammert. – Inhaltlich bilden die beiden Briefe heftige Klagen des Ausonius über das Ausbleiben einer Antwort durch PN bzw. über den Abbruch der Kommunikation durch den ehemaligen Freund, der sich zusammen mit seiner Frau in die Einsamkeit Spaniens zurückgezogen hat.

Im Einzelnen:

Aus dem „Vorwort“ (S. 9) geht hervor, dass es sich um eine an der Universität Jena eingereichte Dissertation handelt (vgl. die Zitierungen im Literaturverzeichnis; zum im Vorwort angesprochenen Korrekturlesen s. unten).

Bevor jedoch der Leser S. 91 an die beiden „Briefgedichte“ kommt, erwarten ihn zuerst einmal eine „Einleitung“ und ein weiteres Kapitel (2. „Ausonius und die

¹ So ist es in der lat.-dt. Ausgabe: D. Magnus Ausonius, Mosella, Bissula, Briefwechsel mit Paulinus Nolanus. Hg., übers. u. komm. von Paul Dräger, Düsseldorf 2002 (S. 348 von R. falsch zitiert); so auch in der zwei Jahre später erschienenen (fünften oder sechsten) lat.-frz. Ausgabe: David Amherdt, *Ausone et Paulin de Nole: correspondance. Introduction, texte latin, traduction et notes*, Berlin 2004 (R. dreht S. 26 die Reihenfolge um, übergeht zudem die für einen deutschsprachigen Benutzer nicht unerhebliche Sprachenfrage).

Klassische Literatur“). Im ersten, viergeteilten Kap. liest man nach 1. „Der Briefwechsel zwischen Ausonius und Paulinus“, 2. „Der Briefwechsel in der Forschung“ und vor 4. „Vorgehensweise“ unter Abschnitt 3 („Eigene Ansätze“) S. 41 überrascht folgenden Satz: „Ich möchte vorschlagen, die poetischen Briefe des Ausonius und Paulinus als Dichtung zu verstehen, die sich zwar in der Gestalt persönlicher, für einen Adressaten geschriebener Briefe präsentiert, tatsächlich aber wie z. B. die Briefsammlungen des Ovid und des Horaz auf die literarische Kommunikation mit einem grösseren [lies: größeren] Publikum angelegt ist, zu dem auch der Adressat – Paulinus – gehört“: Das ist schlicht die *opinio communis*. R. nennt doch selbst die literarischen Vorgänger Horaz und Ovid, an deren Vorbild jeder literarische Briefschreiber des 4. Jahrhunderts wie Ausonius, Paulinus oder Symmachus (s. R. selbst, S. 128; zu Ovid z.B. S. 140f.) automatisch gemessen wurde. Und das gilt auch für prosaische Briefe wie die eines Cicero, Plinius oder Seneca, die sich doch bewusst waren, für mehr Empfänger zu schreiben als nur den namentlich genannten Adressaten. Ein nächster Gemeinplatz steht S. 44: „Mit der Untersuchung intertextueller Strategien muss, soll sie erfolgreich sein, die inhaltliche, stilistische und literarhistorische Analyse des vorliegenden Briefgedichtes einhergehen, das verstanden als in sich geschlossener Einzeltext in ein bestimmtes historisches, gesellschaftliches und literarisches Umfeld eingebettet ist.“²

Während Kap. 1 noch als eine – konventionell einer Dissertation vorangestellte – Doxographie betrachtet werden kann, gehört Kap. 2, zumal in dieser Länge, kaum zum Thema: „Ausonius und die Klassische Literatur“ (S. 49-90); es enthält gleichfalls Allgemeinplätze (1. „Das literarische Selbstverständnis der Spätantike“; 2. „Ausonius und die klassische Welt“; 3. „Ausonius – ein epigonaler Dichter?“). Zumindest ungeschickt ist es, wenn unter dem 4. Unterabschnitt „Die literarische Technik des Ausonius“ als Erstes der „*Cento Nuptialis*“³ behandelt wird; ein ganz aus Versen oder Versteilen zusammengesetztes Werk (*Cento*) ist etwas völlig anderes als Zitate oder Anspielungen auf literarische Vorbilder und somit inkompatibel (trotz der vorausgeschickten Rechtfertigung S. 46, im *Cento* werde gezeigt, „wie Ausonius die Literatur der ausgehenden *res publica* und der Kaiserzeit nicht nur rezipiert, sondern wie er sie in veränderter Form für seine eigene Dichtung nutzbar macht“). Und was im

² Dazu wird in Anm. 111/112 auf „Schauer (2007)“ verwiesen, den man aber im Literaturverzeichnis vergeblich sucht.

³ In Aufnahme einer nicht weiter begründeten Behauptung Greens (Commentary, S. 518) geht R. (S. 66f. mit Anm. 159) davon aus, dass im *Cento* die Hochzeit Gratians mit Constantia beschrieben werde, und zieht S. 73-76 daraus weitreichende Schlüsse. – Ähnlich unbegründet wird in Anm. 6 und Anm. 154 für den *Cupido cruciatus* ein zugrunde liegendes Trierer Bild in Frage gestellt: Im Einleitungsbrief kann die Aussage *Treveris quippe in triclinio Zoili fucata est pictura haec* vernünftig nicht bezweifelt werden.

2. Unterabschnitt („Die Briefgedichte – Reminiszenzen als Mittel der Argumentation“) auf 14 Seiten (S. 77-90) weitschweifig an vier Anspielungen auf die klassische Literatur⁴ in drei Versen der langen (124 V. umfassenden) Epist. 24 OCT ausgeführt wird, ist quasi eine methodische Vorwegnahme des für spätantike Werke unumgänglichen Interpretationsverfahrens, mit der sich R. selbst vorschnell den Wind aus den Segeln nimmt (s. R.s „Briefgedichte“ 21-22).

Bisher das Erste, das einen heutigen Ausonius-Leser an R.s Behandlung der beiden Briefe interessieren könnte, dürften die ersten vier Abschnitte von Kap. 3 sein (S. 91-120: Text,⁵ Übersetzung, Interpretationen). R. schließt sich nicht nur der allein von Green vorgenommenen Vertauschung der beiden Briefe an (*Quarta tibi* = OCT 21 vor *Proxima quae* = OCT 22; dagegen Reihenfolge *Proxima/Quarta* = 23-24 Schenkl/Pastorino = 28-29 Peiper/Evelyn White = 25-26 Prete = 21-22 Mondin = 5-6 Dräger [Tusc.]/Amherdt; zur ‚Begründung‘ s. gleich zu R.s Kap. 4 und 5). R. übernimmt auch, ohne etwas Überzeugendes beibringen zu können, Greens ebenso willkürliche Umstellung von 21,16 vor 21,20 (s. Kap. 4, S. 165-171, 175-179), obwohl sie schon von Mondin mit Sachargumenten zurückgewiesen worden war (was in meinem in Arbeit befindlichen neuen Komm. noch durch ein strukturelles Argument verstärkt wird). Dass R. in diesem Zusammenhang 21,14 *coma pinea* als „Haar der Fichte“ (die es in Kleinasien nie gegeben hat; richtig: Pinie, Föhre oder Kiefer; anders S. 176 und passim) übersetzt, bestätigt nur die bekannte, Philologen eigene Naturferne (s. dagegen zum Botanikkenner Ausonius z.B. meinen Komm. zu *Mos.* 111 oder zu *Pater ad fil.* 14). Zudem nimmt R. (s. Kap. 4, S. 171-174) selbst eine weitere, jedoch überflüssige Umstellung vor (21,12 hinter 21,13; thematische Reihenfolge in V. 11-13 dann Wasser/Wasser/Bienen statt Wasser/Bienen/Wasser), ohne dass eine offenkundige mechanische Störung erkennbar wäre oder er wirklich ein anderes ‚schlagendes‘ Argument vorbringen könnte. – In der Auffassung von 21,50 als Aussagesatz schließt sich R. Green (aber so schon Schenkl) an, ohne die Alternative (Fragesatz: alle anderen Hgg.) zu erwähnen oder gar zu diskutieren (S.109). – Was seine Übersetzungen angeht, so dämpft R. zwar prophylaktisch allzu große Erwartungen (Anm. 1: „Sie erheben keinen literarischen Anspruch“); bedauerlich ist es trotzdem, dass R. sich dadurch der Möglichkeit begibt, die Sprachkunst eines Ausonius auch im Deutschen adäquat wiederzugeben: In der Übersetzung abgebildet oder zur Interpretation verwendet werden weder pointierte Wortstellung, besonders an den Spitzenpositionen eines Verses (z.B. 21,34; 21,50; 22,1f.; 22,20), noch Chiasmus (z.B. 21,54; 22,1.3; 22,30f.) noch die vielen spannungserzeugen-

⁴ Diese sind seit spätestens 1886 fast alle längst bekannt, s. Peiper, S. 437-499: „Auctores et imitatores“; davon hängen letztlich alle Kommentare ab (Green, Mondin, Dräger, Amherdt).

⁵ R.s textkritischer Apparat zu 21,68 (S. 94) ist fehlerhaft; S. 92-93 stimmt die Synopse lateinisch/deutsch nicht.

den Hyperbata (z.B. 21,18; 21,34f.; 21,36f.; 21,58f.; 21,72; 22,16f.; 22,28). Auch semantisch hinterlässt die Übersetzung den Eindruck, der Wortschatz der deutschen Sprache sei sehr beschränkt: Wenn schon Kernwörter der Briefe (z.B. *tacere*, *silere*), auch auf engstem Raum (z.B. 21,44; 21,47; 21,48) mit demselben Verb ‚(ver)schweigen‘ wiedergegeben werden, sollte das nicht auch noch auf *cessatio* ‚Schweigen‘, z.B. 21,6) ausgedehnt werden. Ähnlich wird, im Vorstellungsbereich damit zusammenhängend, *mandare*, *committtere*, *credere* (22,15-19) eintönig mit (zum Verschweigen) ‚anvertrauen‘ wiedergegeben.⁶ – Doch abgesehen vom Stilistischen oder von ausgelassenen Wörtern⁷ enthält die Übersetzung an zwei bzw. drei Stellen schwere grammatische bzw. syntaktische Fehler: 22,8 ist in *agitet* der Konjunktiv im Hauptsatz nicht erkannt („treibt ... an“; wiederholt S. 314); 21,68 (wiederholt S. 285) wird das indikativische *solatur* des Relativsatzes mit den vorhergehenden Konjunktiven im Hauptsatz (21,63-66: *vertat*, *vegetent*, *mulceat*) parallelisiert, obwohl R. in seiner ausführlichen Diskussion der Periode in einer halbseitigen Anmerkung⁸ meine richtige Übersetzung zitiert. Auf derselben Ebene liegt es, wenn S. 188 in der Alternativversion derselben Stelle das durch Wegfall von *echo* isolierte feminine *quae* jetzt als Neutr. Plur. (*ea*, *quae*, „das, was“, mit *solatur* als Prädikat) aufgefasst wird. – Nach dem übermäßig langen Unterabschnitt 3.2 („Die Briefsituation“, S. 98-103) folgt in den nächsten beiden Komplexen (3.3 und 3.4) die Interpretation der zwei Briefe (*Epist.* 21: S. 103-115; *Epist.* 22: S. 115-120). Allerdings kommt R. nicht über das hinaus, was schon bei allen Vorgängern zu finden ist (Green, Mondin, Dräger, Amherdt) und letztlich ein Ausschlichten der Parallelstellen bedeutet, die bereits in Schenkl's (1883) Testimonien-Apparat (S. 186-190), besonders aber in Peipers (1886) „Auctores et imitatores“ (unsere Briefe: S. 489f.) angeführt sind. In einer für den Leser wenig ökonomischen ‚Geheimnistuerei‘ (S. 115 Anm. 280: „Hier soll jedoch nicht zuviel vorweggenommen werden“; S. 117 A. 285) werden diese Stellen aber erst in späteren Kapiteln in überlanger Ausführlichkeit zusammen mit dem Ausonius-Text noch mindestens einmal zitiert und dann erst ‚richtig‘ interpretiert (Kap. 7.2: „Ausonius und Vergil“, S. 244-255; Kap. 9: „Lehrdichtung auf ovidischer Folie“, S. 314-339). – Hinfällig wird R.s akribische ‚Gliederung‘ z.B. von *Epist.* 21 (S. 104: „Gerahmt wird diese Aussage [V. 17] von zweimal neun Ver-

⁶ Weiteres z.B.: 21,20-24 (*flictu*, *icta*, *ferientibus*: ‚schlagen‘); 21,24f. (*in numerum*; *moderato*: ‚rhythmisch‘); 21,69/72 (*pererret*, *vagus*: ‚umherirren‘) usw.

⁷ 21,48 *numquam*; 21,69 *tacitus*; gar nicht in einer Übersetzung zulässig ist ein Zwitter wie 21,48f. „freimütige *pietas*“; ausgelassene Wörter bei anderen Autoren: z.B. ist S. 281, 1. Zeile (Vergil, *Aen.* „12,951-925“) *Ast* nicht übersetzt, S. 334 das letzte Ovid-Distichon nicht.

⁸ S. 110 Anm. 265 (zu *non quae ... solatur nostras echo resecuta loquellas*); R.s Frage „Kann man Gesänge überhaupt trösten?“ geht an Inhalt und Poesie vorbei (Dräger 2002: „kein Echo, das ... zurückkehrend unsere <Klage->Reden tröstet!“; präziser 2014: „nicht das Echo, das ... tröstet, indem es unseren Reden nachfolgt!“).

sen“), wenn man Greens Versumstellung, der R. folgt (s. oben), rückgängig macht: Auch das sollte Warnung davor sein, einem Dichter um jeden ‚numerischen‘ Preis eine ‚Gliederung‘ aufzwingen zu wollen.

Der Rest des 3. Kapitels (3.5 „Poetisches Klagen“; 3.6 „Ausonius und die Exildichtung des Ovid“; S. 120-147) engt die Gesamthematik des Briefwechsels Ausonius-Paulinus besonders durch den extensiven Vergleich mit den *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* Ovids auf einen einzigen, für Ausonius nicht repräsentativen Aspekt ein und bläht das Buch unnötig auf.

In den thematisch zusammengehörigen Kapiteln 4 („Die handschriftliche Überlieferung der Briefgedichte“, S. 148-197) und 5 („Die Briefreihenfolge“, S. 198-210) sucht R. zunächst die beiden oben genannten Versumstellungen durch Green (21,16 hinter 21,19; S. 167-171) und R. selbst (21,13 vor 21,12; S. 171-174) mit dem (auf den Kopf gestellten) Argument zu rechtfertigen, die Übereinstimmung in den verschiedenen Ausonius- und Paulinus-Handschriften weise auf eine gemeinsame (gemäß R.: fehlerhafte) Vorlage. Damit postuliert R. geradezu „Bindefehler“ – aus dem Nichts, aus dem sie auch auftauchen (S. 165: „mit Hilfe von Bindefehler auf eine gemeinsame Vorlage zurückführen“; vgl. schon S. 149).⁹ Es bleibt alles im Vagen (S. 167: „Vermutlich aus diesen Gründen verschiebt Green v. 16 zwischen die vv. 19 und 20“; S. 171: „Auch hier [scil. 21,12-13] scheint eine Verschiebung stattgefunden zu haben“). Trotz 50 Seiten mit stetigem Abdruck immer derselben Textpassagen gilt auch hier bestenfalls: „Letztlich bleibt die Frage [...] offen: Die Argumente der Gelehrten sind, wie zuletzt [XY] mit einer gewissen Ernüchterung konstatierte, austauschbar und umkehrbar“; S. 184: „Es ist kaum zu entscheiden, wer hier der Wahrheit näher kommt“; S. 186; 187. Besonders gilt das für Kap. 5 „Die Briefreihenfolge“; S. 198-210), vgl. S. 206: „Ihre Chronologie scheint, wie [XY] mit Recht kritisiert hat, ‚allmählich immer undurchsichtiger‘ zu werden.“ In dem in Arbeit befindlichen letzten Band meiner Gesamtausgabe, die gegen Greens (und R.s) Vertauschung bei der traditionellen Anordnung bleibt (22-21 OCT), gehe ich gar nicht mehr darauf ein (ändere aber meine Auffassung von 21,1: *detexit* ist Präsens von *detexere* [‚herunterweben‘], nicht Perfekt von *detegere*). Handschriftlich überliefert sind beide Reihenfolgen, s. R. selbst zu 21-22 (Green,

⁹ Da R. auch mit „fachfremden Lesern“ (S. 11 Anm. 1) rechnet, hätte der Begriff erklärt werden müssen; vgl. seinen ‚Erfinder‘, Paul Maas: *Textkritik* (1927). 4. Aufl., Leipzig 1960, S. 26 (über einen B und C gegenüber A gemeinsamen Fehler): „daß aller Wahrscheinlichkeit nach B und C unabhängig voneinander in diesen Fehler verfallen sein können. Solche Fehler mögen ‚Bindefehler‘ heißen (*errores coniunctivi*).“ Doch schon der nächste Satz lautet bei dem vorsichtigen Ahnherren der modernen Textkritik, ebd.: „„Aller Wahrscheinlichkeit nach‘, weil sich die Möglichkeit, daß mehrere Zeugen unabhängig voneinander denselben Fehler begehen, theoretisch oft nicht ausschließen läßt.“

Commentary S. 653: „The letter [22] reads like a brief note sent after a weightier letter [...] Ausonius is here more impatient and aggressive, and shows greater insight“) bzw. 22-21 (alle anderen Hgg.), S. 209: „begründbare, gleichzeitig aber auch widerlegbare Hypothesen“! Das hindert R. aber nicht, jetzt eine Hypothese Mondins aufzunehmen:¹⁰ nämlich (R. S. 209f.) „die Möglichkeit, dass es sich bei den von Ausonius versandten [drei]¹¹ poetischen Briefen um überarbeitete Versionen früherer, unbeantwortet gebliebener Prosabriefe gehandelt haben könnte. Diese überarbeiteten Versionen habe er vielleicht zu einer Art Gedichtzyklus zusammengefügt.“

Dieser fiktive (R. S. 210: „vorausgesetzt Mondin hat Recht“) Zyklus als postuliertes „einheitlich komponiertes literarisches Gesamtkunstwerk“ (das aus drei Gliedern besteht) bildet dann das Thema von Kap. 6 („Die Inszenierung der Briefdichtung“, S. 211-235). Durch eine weitausholende semantische Untersuchung der von den Briefpartnern (Aus. 21,3-5; PN, *Carm.* 10,5-8) verwendeten Begriffe *felix charta*, *salutifer libellus*, *trina epistula*, *numerosa pagina* und *triplex carmen* versucht R. nachzuweisen, „dass Paulinus die Briefgedichte des Ausonius als literarische Einheit auffasst. Er versteht sie als dreifachen Brief und rhythmischen dreifachen Gedicht“ (S. 235; noch kühner schon S. 234: „Die Gedichte des Ausonius sind, das ist die unter der Textoberfläche verborgene Aussage, rhythmisch so vielfältig wie die des Horaz“, mit *numerosa pagina* vgl. nämlich *numerosus Horatius* in Ovids *Sphragis*, *Trist.* 4,10,49 [R. S. 231]). Diesen Spekulationen¹² ist entgegenzuhalten, dass alle vorhandenen Ausonius-Briefe aus der Zeit nach Paulinus' Konversion (21-24 OCT) in epischen Hexametern

¹⁰ R. S. 341f.: „Für einen solchen Zyklus sprechen mehrere Gesichtspunkte: Erstens konnte Luca Mondin zeigen, dass die frühen Briefgedichte in der Version der Handschriften-Familie Z horazischen Ordnungsprinzipien folgen und so ein Gedichtbuch bilden, das in Struktur und Inhalt an das erste Buch der Briefe des Horaz erinnert. Es ist daher m.E. nicht unwahrscheinlich, dass auch die späten Briefgedichte des Vossianus und der ihm verwandten Handschriften ursprünglich ein eigenes Gedichtbuch formten, in dem die Briefgedichte an Paulinus enthalten waren.“ Ich kenne diese These nicht; R. nennt keine Quelle, und die Angabe S. 210 Anm. 511 „Mondin (1994 [= Prometheus 20, 1994, 150-170]) LX“ ist, wie leider so oft bei R. (auch Anm. 510 [„Mondin (1995) LX“]), falsch.

¹¹ Nämlich OCT 21-22 plus ein verlorener (erschlossen aus ‚drei‘ bei PN, *Carm.* 10,7f.; 10,5: *libellus*); irreführend R. S. 210: „Die drei Briefe des von Paulinus empfangenen *libellus*“ (gemeint: ‚die drei Briefe des *libellus*, den Ausonius von Paulinus empfangen hat‘). Die gängigen Hypothesen rechnen auf Grund von 21,1 (| *Quarta*) = PN, *Carm.* 10,1 (| *Quarta*) je nach Reihenfolge (21-22) entweder mit fünf Briefen (davon drei verloren) oder (22-21) mit vier Briefen (davon zwei verloren).

¹² Auch hier finden sich peinliche Übersetzungsfehler: S. 229: *levem* (PN, *Carm.* 27,276) aus prosodischen Gründen ‚glatt‘ (*lëvis*), nicht ‚leicht‘ (*lëvis*); S. 232: *Achaemenias ... telas* (Auson., *Epigr.* 27,1) ‚achämenische [persische] Gewebe‘ (vgl. oben *detexere*), nicht ‚parthische Pfeile‘; ferner z.B. S. 284 (*sex etiam aut septem*: ‚Sieben oder acht‘; *etiam* fehlt).

abgefasst sind, und über einen oder auch mehrere verlorene Briefe lässt sich naturgemäß keine metrische Aussage machen.

Auf diesen Hypothesen wird in Kap. 7 („Strukturen der Dichtung – Ausonius, Ovid und Vergil“, S. 236-258) weitergebaut: Ausonius wähle jeweils Exilelegien des Ovid als Folie für den Anfang von Brief 21 (*Trist.* 4,7) und das Ende von Brief 22 (*Trist.* 3,7; *Ex Ponto* 4,3), dagegen Szenen der *Aeneis* Vergils als Ende für Brief 21 (3,374-462: Helenus-Prophezeiung) und den Anfang von Brief 22 (4,610-621: Didos Fluch [die Parallelen als solche sind alle bekannt]); die Themen der Exilelegien seien „Schweigen und charakterliche Veränderung“, die der *Aeneis*-Szenen „Einsamkeit, Verlassenwerden und Heimkehr“ (S. 255), woraus sich die Struktur einer Ringkomposition (A BB A; ich ändere ab in A BB' A') ergebe (R. ist sich allerdings bewusst, dass sich dieses Schema auch in B' A' A B umkehren ließe, so dass sich daraus kein Argument für die originäre Reihenfolge der Briefe ableiten lasse). Somit würden Brief 21 und 22 „ein Gesamtkunstwerk und eine literarische Einheit“ bilden (S. 48: „Gedichtzyklus“, „zusammenhängendes Gesamtkunstwerk“; S. 341: „literarisches Gesamtkunstwerk“; Rez.: d.h. nur zwei Briefe!). Dem (und weiteren darauf gebauten Hypothesen) vermag ich nun endgültig nicht mehr zu folgen, insbesondere nicht einer angeblichen Entsprechung der S. 255f. tabellarisch angeordneten, jetzt teilweise anders aufgefüllten Begriffe, A: „Klage/Schweigen“ (*Trist.* 4,7); B: „Einsamkeit/Verlassenwerden“ (*Aen.* 3); B': „Rückkehr“ (*Aen.* 4); A': „Klage/Schweigen; Rückkehr“ (*Trist.* 3,7; *Ex Ponto* 4,3). Der eigentliche, inhaltliche Schwachpunkt dieser ganzen (überflüssigen) Konstruktion: Die Gleichsetzung der *vates* Helenus und Ausonius würde nur dann greifen, wenn Ausonius zumindest von den Plänen des gegenwärtig noch in Spanien weilenden PN gewusst hätte, sich für immer im süditalischen Nola niederzulassen (was ab Sommer 395 gilt, während unsere beiden Briefe wohl in die Jahre 391 bzw. 393 gehören; R.s Ausflucht: die vorliegenden Gedichte seien späte Überarbeitungen früherer Prosa- oder Versbriefe). Erst dann wären auch die drei (doch ziemlich banalen) Worte | *proxima quae nostri* (*Aen.* 3,397: Helenus) bzw. *nostrae* (*Epist.* 22,1) in ihrer immerhin pointierten Stellung partiell tragfähig für so weitgehende Schlüsse.

Kap. 8 („Der Katalog – Macht und Ohnmacht der Sprache“, S. 259-313) beschäftigt sich mit dem nach R.s Meinung ‚in der Forschung kaum beachteten Katalog‘ (vgl. S. 260) *Epist.* „27,21,7-25“¹³ (in meinem neuen Kommentar 21,9-25: „Lautreichtum der unbelebten und belebten Natur“; mit V. 7f. würden isoliert zwei Verse belebte Natur [Feinde] vorangehen, für R. jedoch wegen der Phädra-Prätexen nötig). In diesem Textabschnitt von nur 19 Versen Länge ‚ent-

¹³ Störend, ja geradezu verwirrend ist der ständige Zusatz „27“ (Werknummer der *Epistulae* in OCT) zu jedem Ausonius-Brief.

deckt' R. (S. 259 bzw. in der halbseitigen Anm. 604) „Mindestens 16 Textsegmente aus Catull, Vergil, Ovid, Horaz, Statius und auch Cicero“ (es fehlt Aus. selbst, *Genethliacos* 4), die aber alle, z.T. seit Schenkl, längst bekannt sind (worauf R. jedoch nie hinweist). Paulinus, verglichen mit mythischen Gestalten, agiere auf der Folie dieser Prätexte jeweils wie ein zweiter Arruns, ein zweiter Orpheus, ein zweiter Actaeon, ein zweiter Narcissus und ein zweiter Attis (S. 312f.): „Er verhält sich feige wie Arruns [Mörder Camillas bei Vergil, *Aen.* 11] und vermeidet die offene Konfrontation. Er ist von Trauer erfüllt wie der vergilische [aber auch ciceronische: *Arch.* 19] Orpheus. Er verwandelt sich wie [der von seinen eigenen Hunden zerrissene] Actaeon und ist deshalb zur Sprachlosigkeit verurteilt. Wie Narcissus liebt er sich selbst mehr als Ausonius, und wie Attis [Catull 63] scheint er gefangen in religiösem Wahn“ (Fazit, S. 312). In drei Fällen veränderten sich die Protagonisten der Prätexte durch den Einfluss einer Frau (Eurydice/Orpheus, Diana/Actaeon, Cybele/Attis) – analog PN durch seine Gattin Therasia „in Gestalt der halb-mythischen Männerherrscherin Tanaquil“ (S. 313). – Wie unzulässig und nicht nachvollziehbar hier spekuliert wird, sei nur an einem Beispiel gezeigt: Der Versschluss *Epist.* 21,9 *percussus ab antris* (das Echo als simples Beispiel für den Lautreichtum der unbelebten Natur) führt R. 298-302 auf den klanglich ähnlichen Versschluss Ovid, *Met.* 3,212 *percussus ab apro* (ein früher einmal von einem Eber verwundeter Hund Actäons); wie (der von Diana in einen Hirsch verwandelte) Actäon aus *pudor* und *timor* (3,205) nicht in seinen Palast zurückkehrt, sondern in seiner „Sprachlosigkeit“ (durch die eigenen Hunde) den Tod findet, verursachen *pudor* und *timor/metus* (21,28-31; 22,6-12) auch bei dem charakterlich bzw. religiös verwandelten Paulinus Schweigen, d.h. Abbruch des Briefwechsels, und (warnender Schlusssatz S. 302) „Auf Verwandlung und Sprachlosigkeit folgt der Tod“ ...

Kap. 9 („Lehrdichtung auf ovidischer Folie – Das Lehrgedicht in Auson. 27,22“, S. 314-339) ist Brief 22 gewidmet, dessen Mittelteil gleichsam ein didaktisches Gedicht darstellt, in dem Ausonius, analog Ovids *Ars amatoria*, durch einen Katalog mythischer (Philomela, Midas, Acontius) und praktischer (Geheimschrift durch Milch; spartanische Skytale) Beispiele eine ‚Kunst des Verbergens‘ lehrt; dadurch rücke Paulinus in die Rolle der ihren Mann betrügenden *puella*, während Therasia den Part des betrogenen *maritus* übernehmen muss. So weit kann man folgen. Leider schließen sich daran wieder die – in der Regel durch Vorgänger (Knight 2005, Mondin 1995) inspirierten – Spekulationen R.s, nämlich S. 321-324: Parallelisierung von Tereus, Prokne und deren geschlachtetem Sohn Itys mit Paulinus, Therasia und deren acht Tage nach der Geburt gestorbenem Sohn Celsus als Auslöser der *conversio* (324: „dann isst Paulinus in der Rolle des Tereus sein eigenes Kind, das ihm seine Frau

vorgesetzt hat“); S. 325-329: Gleichsetzung des Paulinus, der sich von der klassischen zur christlichen Dichtung wendet, mit dem ‚dummen‘ Midas (S. 316 fälschlich als ‚thrakischer König‘ bezeichnet), der im Musikwettbewerb dem ländlichen Pan den Vorzug vor Apollon gibt, wobei auch noch Christus in die Nähe Pans rückt. Die Spekulationen R.s über Acontius/Cydyippe S. 329-339 nachzuzeichnen würde zu weit führen.

In Kap. 10 („Zusammenfassung und Ausblick“, S. 340-345) findet sich dann mein anfänglich moniertes Desiderat als Postulat R.s, S. 345: „wäre es wünschenswert, die Untersuchung auf die Briefgedichte des Paulinus auszuweiten und zu fragen, wie, d.h. mit welchen literarischen Mitteln der Asket auf die Vorwürfe des Rhetors antwortet.“ Die von R. auf über 300 S. behandelten Ausonius-Briefe (109 V.) bieten daher nicht nur den oft bemühten ‚halbierten‘, sondern angesichts ihrer Reduzierung auf zwei Schreiben auch minimalisierten Dialog, der nicht repräsentativ und somit kaum oder gar nicht aussagekräftig ist.

Den Schluss bilden die Indices (alle fehlerhaft): Literaturverzeichnis (S. 346-356),¹⁴ Namen- und Sachregister (S. 357-376),¹⁵ Stellenregister (S. 369-376).¹⁶

Allgemein/zum Formalen:

Erfreulich ist es zwar, dass den lateinischen Zitaten im Haupttext in der Regel Übersetzungen (besser: Paraphrasen) beigegeben sind (Anm. 1: „sollen als Arbeits- und Hilfsmittel fachfremden Lesern den Einstieg in die Texte erleichtern“). Um so bedauerlicher, dass dem Leser in den kleingedruckten Anmerkungen lange lateinische Zitate, die oft auch den Fachmann überfordern, stets ohne eine solche Hilfe vorgelegt werden. Das gilt besonders dann, wenn der lateinische Text durch sinnwidrige Errata oder fehlende Wörter derart entstellt ist,¹⁷ dass eine Übersetzung, ja schon ein metrisches Lesen (Letzteres auch

¹⁴ Errata z.B. unter Dräger (s. oben), Erren, Fontaine („Ive siècle“, „Vie siècle“), Keul-Deutscher, Rücker 2009 („Aen. 3,395“), Witke; es fehlt Schauer (s. oben); nachgedruckt ist auch Peiper (Darmstadt 1976).

¹⁵ Z.B. 1. Lemma („Aborius“); gestörte alphabetische Ordnung („Bildung“, „Bindefehler“ vor „Bellerophontes“); Tanaquil hat zwei Lemmata an verschiedenen Stellen; s. ferner z.B. unter Fish, Gallus usw.

¹⁶ Z.B. „Aristeinetos“ (vgl. unten Anm. 22); „Rutilius Namatianus“ als Werk des Servius?; Theophrast (s. unten Anm. 22); letztes Lemma.

¹⁷ Z.B. Anm. 29 (*admirandas* statt richtig *admiranda*), Anm. 40 (*summus* statt *summis*), Anm. 126 (*dici* statt *dicis*), S. 56 mit Anm. 134 (*didascalium*), Anm. 135 (*lectione* fehlt), Anm. 141 (*efficie*), Anm. 154 (*dens* statt *densa*), Anm. 162 (*insula* statt *insulsa*; *inqui* statt *inquit*), Anm. 165 (*offeret* statt *offerret*), Anm. 193, Anm. 195, S. 89 (*ponderae*), Anm. 218 (*et* Interpunktion fehlen), Anm. 229, Anm. 231, Anm. 254 (*ad hoc* statt *at hoc*), Anm. 255, Anm. 282 (*gratiam*

durch häufig fehlende Einrückungen oder lückenhafte Versabgrenzungen¹⁸⁾ erschwert bzw. gänzlich unmöglich gemacht wird. – Dazu kommen ärgerliche und zeitraubende Fehlzitate.¹⁹⁾

Wenig Vertrautheit mit Ausonius zeigt es auch, wenn schon auf der ersten Seite (11) nach dem Vorwort der Onkel „Aborius“ (so auch als erstes Lemma im Namensindex S. 357) heißt; wenn S. 12 (auch S. 13 Anm. 6) ein Werk „*Cupido cruciatur*“ (OCT: *cruciatus*), ein anderes z.B. S. 203 mit Anm. 491 *carmen ad patrem de suscepto filio* (OCT richtig ohne *carmen*), wieder ein anderes in Anm. 604 (auch z.B. S. 369) *Genethliacon* (OCT: *Genethliacos*) genannt wird; wenn S. 285 ein Freund des Ausonius Assius (offenbar aus dem ital. „Assio“) Paulus statt Axius heißt; usw. (Zufallsfunde).²⁰⁾

Griechisch ist stets fehlerhaft geschrieben,²¹⁾ Professionalität im Umgang mit der griechischen Literatur kaum erkennbar.²²⁾

Das Buch ist auffallend schlecht redigiert: In meinem Rezensionsexemplar sind auf fast jeder Seite, vom Titelfrückblatt (S. 4: „Geschwister Ingelheim Stiftung“) bis zum Schlusslemma auf der letzten Seite (S. 376: „Aen. 12,951-925“, so schon S. 280), gleich mehrere Corrigenda angemerkt: Errata in Orthografie

fehlt), Anm. 289 (*es* statt *ex*), S. 122 (*ultus* statt *vultu*), Anm. 401 (*quaesitoris*), Anm. 425, S. 174 (*somniferum saepes canit* statt *somiferumque canit saepes*), S. 182 (*Garagico*), Anm. 453, Anm. 456, S. 198 (AUSONIO PAULO), S.199 (AUSONIUS PONTIO PAULINUS; AUSONIUS PAULOI [*bis*, statt ΑΥΣΟΝΙΟΣ ΠΑΥΛΩΙ]), S. 201 (AUSONIO PAULO, AUSONIUS PONTIO PAULINUS), S. 202 (AUSONIUS PAULOI [*bis*, statt ΑΥΣΟΝΙΟΣ ΠΑΥΛΩΙ]), Anm. 488, Anm. 489 (*cautua*),), Anm. 495 (*triples*, *acipperem*), Anm. 519 (18 Wörter ausgefallen), Anm. 520 (*cecini* fehlt; *luda* statt *lusa*), Anm. 555, Anm. 565 (*vasates*), S. 238 (*iuxtam*; *videri*), Anm. 625 (*alio* statt *alios*), S. 269 (*id* tilgen), Anm. 632 (*-que* tilgen), Anm. 648 (*quae* statt *quas*), Anm. 649 (*splitus*), Anm. 658 (*fundi* statt *fundo*), S. 289 (u.a. *numquam* statt *umquam*), Anm. 675 (*fere* statt *ferre*), S. 294 (*portior* statt *portitor*; *natabat* statt *nabat*), Anm. 680 (*-que* fehlt; *ipsam* statt *ipsa*), Anm. 681, Anm. 694, Anm. 702 (*Ita* statt *Ite*), Anm. 712, S. 336, Anm. 761 (Interpunktion fehlt), S. 338 (Interpunktion) usw. usf.

¹⁸⁾ Lückenhafte/falsche Versabgrenzungen oder fehlende Einrückungen z.B. S. 125, Anm. 424, S. 178, Anm. 489, S. 236, S. 252, S. 256, Anm. 628, Anm. 641, Anm. 654, Anm. 666, Anm. 677, Anm. 738, S. 336.

¹⁹⁾ Z.B. Anm. 43, Anm. 162 („Aen. 404-406“), Anm. 194, Anm. 254 („Plin. ep. 9,100“), Anm. 467 (epod. statt epist.); Anm. 489, Anm. 604 (Hor., Aus., Verg.), S. 294 (mehrfach), Anm. 712; S. 338; Sekundärliteratur: falsche Seitenzahlen z.B. in Anm. 503, fehlerhaft ausgeschriebene Zitate z.B. in Anm. 301.

²⁰⁾ Auf derselben Ebene liegen z.B. „in den Pharsalia“ (S. 109), „in den Cistellaria“ (S. 123) oder „in der Georgica“ (S. 361 s.v. Gallus).

²¹⁾ Z.B. Anm. 249, Anm. 253, S. 113, S. 199, S. 202, Anm. 489 (lies Αὐτομέδων).

²²⁾ Z.B. S. 111 („Volk der Salymer“; „In der 13. Ode des Pindar“ [gemeint: Olympie]); Anm. 270 fehlt Pind., *Isthm.* 44-47; Anm. 430 („Theophr. 9,2,5-7“ [gemeint: *Hist. plant.* 9,2,5-8]); Anm. 714 („Aristaineitos“; S. 369 „Aristeinetos“); S. 324 („Erynnien“); S. 329 (2. statt 3. Buch der *Aitien* des Kallimachos).

und besonders Interpunktion (ausgelassene oder unrichtige Kommata, fehlende Ausrufezeichen nach Imperativen), falsche Groß-/Kleinschreibung, dazu die PC-Trennungsfehler. Auch kann sich der Verfasser nicht entscheiden, ob er der modernen (offenbar angestrebt) oder mittlerweile antiquierten Rechtschreibung (z.B. S. 124 „einflußreicheren“) folgen will („grösseren“ S. 41 ist in beiden unzulässig). Häufig sind deutsche Sätze unvollständig oder ist die Syntax sonstwie gestört.²³

Die Verwendung moderner literaturwissenschaftlicher Termini führt nicht selten zu komisch wirkenden Formulierungen (z.B. betreffend „das poetische Ich“ S. 156: „Das Ich steht allein am Ufer der Mosel und blickt dem Schiff hinterher“, „das Ich selbst quält sich am verlassenem und einsamen Ufer mit Gedanken an den Sohn“). Fast sehnsüchtig klingt es in Anm. 217 (über einen wirklich „wegweisenden“ Aufsatz Görlers von 1991): „der ohne die Begrifflichkeiten moderner Literaturtheorie für Ausonius dennoch [!] ähnliche Ergebnisse [...] erzielt.“

Fazit:

Würden Kap. 1 und 2, die zweite Hälfte von Kap. 3 sowie Kap. 4-7 und 10 weggelassen und Kap. 8-9 in komprimierter Form in die „Interpretation“ (Kap. 3.3; 3.4) eingefügt, könnte das Ganze einfacher und auf einem Bruchteil der jetzigen Seitenzahl (und sorgfältig redigiert) als „Ausonius, *Epistulae* 21-22. Text, Übersetzung und Kommentar“ potenzielle Benutzer, die Fragen zu diesen zwei Briefen haben, ansprechen.

Dr. Paul Dräger
Bahnstr. 12 A
D-54331 Oberbillig/Trier
E-Mail: paul.draeger@uni-trier.de

²³ Z.B. Anm. 122 (in einem Zitat), Anm. 256, S. 156, Anm. 403, S. 165, Anm. 412, S. 186, S. 202, Anm. 652, S. 281 („den Gesetzen ... gelangt hat“?), Anm. 666, 670; vgl. noch Anm. 503 („Briefschreibers“ statt „Briefempfängers“).